

benschrift, daß die Zeichen, die ursprünglich Abbild des Gemeinten, des Wort-Inhaltes waren, dann auch und bald ausschließlich für den Wort-Laut, genauer: die Hauptsilbe verwandt wurden. Den Übergang zur Buchstabenschrift bereiten die Phönizier vor, er wurde aber erst von den Griechen eigentlich vollzogen (36/37). Dieser Vollzug wurde dadurch erleichtert, daß in einigen Gegenden und Volksgruppen, mit denen die Griechen Verbindung hatten, die Buchstabenschrift im Prinzip längst existierte.

Fritz Schachermeyer (Wien) umreißt die Kultur von Kreta und Mykenä. Henrik Samuel Nyberg (Uppsala) bearbeitet das Thema: Das Reich der Achämeniden. Aufstieg und Zerfall des persischen Weltreiches werden eindrucksvoll geschildert. Bemerkenswert ist des Verfassers Urteil über den persisch-griechischen Streit: „Für die Griechen selbst handelte es sich gar nicht um einen Kampf zwischen abendländischer Kultur und orientalischer Barbarei, wie wir uns das vorstellen“ (101). Die Hellenisierung Kleinasiens und Ägyptens schreitet bereits unter persischer Herrschaft voran. Das Zerbröckeln des achämenidischen Großstaates begünstigte den kulturellen Vormarsch der Hellenen. Selbst das Elend der innerhellenischen Bruderkämpfe hat ihn nicht lahmgelegt.

Den Weltlauf von Griechenland aus gesehen und die innergriechische Geschichte schildert wiederum Fritz Schachermeyer: Geschichte der Hellenen bis 356 v. Chr. Wir möchten aus der Fülle des Gebotenen nur einiges herausheben. Die alten Achäer, bekannt aus der mykenischen Kulturperiode, gerieten gegen Ende des 11. Jahrhunderts v. Chr. in den Wirbel der dorischen Wanderung. Sie wurden z. T. auf die Inseln und nach Kleinasien vertrieben. Man nennt sie später nach ihrem Dialekt Jonier. Dorier und Nordwestgriechen und die Reste der achäischen Bevölkerung verwachsen mählich zum Bewußtsein einer hellenischen Gesamtnation, aber ohne Gesamtstaat. Die sich zunächst bildenden Formen des Lebens und der Gesittung sind konservativ-statisch, eine Adelskultur. Sehr spannend ist die Beschreibung des Verwandlungsprozesses. Er führt auf den Weg zum demokratischen oder oligarchischen Stadtstaat. Wenn man der radikalen Demokratie, wie sie sich zu Athen entfaltete, mit Recht vorwerfen kann, daß sie persönlichkeitsfeindlich und spießbürgerlich gewesen sei und Ansätze zum totalen Staat gezeigt habe — so darf man dabei nicht vergessen, daß das oligarchische Sparta selbständige Köpfe noch weniger ertrug.

Den bunten Reigen der griechischen Dichter und Denker finden wir von Willy Theiler besprochen, wobei freilich die Denker neben den Dichtern etwas zu kurz kommen.

Der Zerfall der Polis kam Makedoniens Aufstieg zu gute. Diesen Aufstieg untersucht

Franz Miltner. Er führt uns mit auf dem Eroberungszug Alexanders und zeichnet im folgenden Kapitel den Aufbau der hellenistischen Staatenwelt.

Das westliche Mittelmeer wurde vom Osten her ins hellere Licht der Geschichte gezogen. Über phönizische und griechische Kolonisation in diesem Gebiet belehrt uns Antonio García y Bellido (Madrid). Über das Kapitel „Altitalien“ von Giacomo Devoto (Florenz) gelangen wir zu den Kelten, über die Raymond Lantier (Paris) schreibt. Gerade dieser letzte Beitrag kann heute dazu helfen, einen bisher etwas vernachlässigten Urgrund westeuropäischer Entwicklung aufzudecken. Den Abschluß bilden eine Überschau über „Die Einigung Italiens durch Rom“ von Viktor Pöschl (Heidelberg) und eine Untersuchung der Wesenszüge altrömischer Religion (Hendrik Wagenvoort (Leiden)).

Das Gesamtwerk stellt einen neuartigen Versuch dar, Geschichte lebendig werden zu lassen, ohne durch Anhäufung von Einzelheiten zu erdrücken. Auch der in der Geschichte bereits Bewanderte wird gerne zu diesen straff und sachlich gearbeiteten Synthesen der frühen europäischen Epochen greifen; denn sie haben stets Wesentliches zu sagen.

G. F. Klenk S.J.

Bowle, John: The Unity of European History. A Political and Cultural Survey. (383 S.) New York 1950, Oxford University Press.

Den Besten unserer Zeitgenossen geht es um Europa. Daß wir Deutsche nach ihm als einer Erlösung ausschauen, mag naheliegen, aber auch unter den Siegern haben viele erkannt, nur ein geeintes Abendland könne vor neuen Katastrophen bewahren und die Folgen der letzten überwinden.

Das Buch des Oxforder Historikers Bowle will für einen Neubau Europas den Grund bereiten, indem es uns darüber belehrt, daß wir aus einer Einheit herkommen, daß wir Nachfahren einer verlorenen Einheit sind, ja, daß gewaltige Kräfte dieser Einheit bis auf die Gegenwart nachwirken und daß neue hinzugekommen sind, die alle auf ein geeintes Europa hintreiben. Doch sind auch die Mächte fruchtbar, welche einer Vereinigung entgegenwirken; es liegt aber an uns, nicht diesen, sondern jenen zur Herrschaft zu verhelfen. Dies ist der allgemeinste Ideengehalt des vorliegenden Werkes. Man kann ihm nur zustimmen.

In der konkreten Durchführung seines Planes bietet Bowle einen Rückblick auf die europäische Geschichte von ihren Ursprüngen bis zur Gegenwart. Der heutige Mensch soll daraus lernen, daß eine einseitige, etwa nur naturwissenschaftliche oder nationalistische Weltbetrachtung zum Verhängnis werden kann, weil edelste Menschenwerte dabei verlorengehen.

Man wandert gerne mit dem Verfasser durch die alte Geschichte, weil man überall die sichtende und wägende Kennerschaft und den Willen zur Sachlichkeit spürt. Aber ob ihm diese leidenschaftslose Sachlichkeit überall und vor allem in der neueren Geschichte gelungen ist? Rein stofflich ist der Verfasser besser in England und Westeuropa zu Hause als in Mitteleuropa. Und das hat bestimmte Folgen: er mißverstehen unsere mitteleuropäische Entwicklung in wesentlichen Punkten. Dieses Mißverständnis erhöht sich noch durch das liberalistische Credo Bowles. Liberalismus und Demokratie sind für ihn als solche friedliebend, weltbürgerlich und duldsam. Er mißbilligt die nationalistische Überhitzung Europas im 19. Jahrhundert, übersieht aber, daß man oft gerade mit liberaldemokratischem Feldgeschrei gegen die Bastionen alt ehrwürdiger übernationaler Einrichtungen zu Felde gezogen ist und nationale Schranken errichtet hat.

Der Verfasser beurteilt das mittelalterliche Abendländertum zum Teil recht verständnisvoll, aber der letzte Träger dieses Universalismus, das alte Österreich, gehört für ihn meist in die Reihe der reaktionären Militärstaaten. Daß Hitler ein gewissenloser Angreifer war, darüber sind wir einig. Wenn der Verfasser jedoch dem bismarckisch-wilhelminischen Reiche die Rolle des Aggressors mit dem Ziele der Weltbeherrschung vorwirft, so vermissen wir dafür sachliche Beweise. Über die Gefahren, die der preussische Aufstieg zur deutschen Vormacht enthielt, sind wir mit Bowle ebenfalls einig, aber wir möchten den Unterschied zwischen Preußentum und Nationalsozialismus hinreichend betont wissen.

Man kann es nur bedauern, daß gewisse Vorurteile den Verfasser bisweilen von seinem Ziele wegführen. Er wollte doch die Einheit der europäischen Geschichte nachweisen — was herauskam, war zu einem wesentlichen Stück der Hinweis auf einen unübersteiglichen Gegensatz zwischen dem liberaldemokratischen und dem übrigen Europa. In der Tat ist am Ende eigentlich nur noch von der Einheit der westeuropäischen Demokratien die Rede. Europa muß aber größer sein, auch seine konservativen Werte müssen darin Platz finden. Ebenso bedauern wir es, daß die vielen richtigen Beobachtungen, viel wertvolle Kritik an der politischen Rückständigkeit des mitteleuropäischen Staatsbürgers durch manche offenbare Fehltritte an Wirkung verlieren. Vielleicht versteht man manches besser, wenn man sich gegenwärtigt, daß das Buch kurz nach dem zweiten Weltkriege beendet worden ist. Vielleicht war der Abstand zu jenem furchtbaren völkerentzwehenden Geschehen noch ungenügend. Vielleicht braucht Wissenschaft eben doch Zwischenräume, ohne die auch der beste Wille nicht sine ira et studio forschen und werten kann. G. F. Klenk S.J.

Breasted, J. H.: Geschichte Ägyptens.
Deutsch von H. Ranke. (598 S.) Zürich
1954. Phaidon Verlag. Ln. DM 26,—.

Die Geschichte Ägyptens bietet das einzige Beispiel, wo wir die Entwicklung einer Hochkultur fast von ihren Anfängen bis zu ihrem Zerfall durch etwa drei Jahrtausende verfolgen können. Außerdem hatte sie keine andere Hochkultur als Beispiel und Anregung vor sich, sondern schöpfte besonders in den Anfängen aus eigenen Kräften. Im Neuen Reich sehen wir das Entstehen und den Niedergang des ersten Weltreichs; Ägypten scheint sich an der ungeheuren Anstrengung für immer erschöpft zu haben. So ist es von großem Interesse, die flüssig geschriebene und gut übersetzte Darstellung eines hervorragenden Fachmanns zu lesen, die uns hier geboten wird. Gewiß liegt die erste Veröffentlichung des Werks schon etwas zurück; aber die großen Linien der Entwicklung haben sich nicht geändert. Höchstens für die Anfänge sieht man vielleicht etwas klarer und man wird diese etwas weniger früh ansetzen, als es hier noch geschieht. Ein ganz großer Vorzug des Buchs in seiner jetzigen Gestalt liegt in dem Bilderanhang über die ägyptische Kunst, zu dem Ranke eine Einführung geschrieben hat. Die vielen Tafeln, einige davon farbig, die fast 300 an Zahl betragen, dazu Skizzen im Text, bilden ein vielseitiges Museum dieser eigenartigen Kunst, die sich an Vollendung mit jeder andern messen kann.

A. Brunner S.J.

Tritsch, Walther: Die Erben der bürgerlichen Welt. Die soziale Dynamik unserer Zeit. (340 S.) Bern 1954, Francke Verlag. Ln. DM 16,80.

Wir sind die Erben der bürgerlichen Welt. Wo von Erben die Rede ist, da wird vorausgesetzt, daß ein Erblasser dahingegangen ist. Es ist jemand gestorben. Das wäre hier „die bürgerliche Welt“. Aber verneint Tritsch nicht eben dies? Er fragt: „Wie? die bürgerliche Welt stünde vor ihrem Ende?“ Und antwortet: „Ganz gewiß nicht“ (5). Der Widerspruch ist nur scheinbar: die bürgerliche Welt von ehemals ist unwiederbringlich dahin, aber das Wesentliche ihres Erbteils überträgt sich auf uns und kann in verwandelter Gestalt gerettet werden, wenn das geschieht, was nötig ist, um die gegenwärtige Krise zu überwinden. Denn in einem Umbruch, einer Strukturkrise befinden wir uns. Tritsch behandelt die gesamte vielschichtige Problematik der Zeit und beleuchtet sie von soziologischen, wirtschaftlichen, politischen, naturwissenschaftlich-biologischen, psychologischen und geistesgeschichtlichen Standorten aus. Wir wollen hier nur auf eine Kernfrage, vielleicht das Problem menschlicher Kultur schlechthin, hinweisen: nämlich die Frage der Initiativ-Träger, der Schöpferischen und Unternehmungslustigen. Bereits Arnold J. Toynbee hatte es abge-